Ergebnisse zufrieden. Theilen Sie dem Khedive mit, daß das gesunde Urtheil, das Seine Hoheit dadurch bewiesen hat, daß er so schnell als möglich die schlimme Bahn, die er betreten hatte, wieder verließ, Ihrer Majestät Regierung zur angenehmen Befriedigung gereicht und daß dieselbe mit Freude die feierliche Versicherung des Khedive, in herzlichem Einvernehmen mit uns arbeiten (to work) und unseren Rath in allen Sachen von Bedeutung befolgen zu wollen, zur Kenntniß nimmt." Daß übrigens Lord Rosebery trotz all der Liebenswürdigkeit, mit der er den verlorenen und wieder heimgekommenen Sohn in seine Arme schließt und fast erdrückt, selbst nicht so recht an diese Zukunftstugend des Khedive glaubt, zeigt uns der etwas trockenere Schluß desselben Telegramms: „Wir müssen uns zweifellos für den Fall einer möglichen Wiederholung ähnlicher Zwischenfälle vorsehen, und ich werde Ihnen in dieser Hinsicht meine bestimmtere Ansicht alsbald zur Kenntniß bringen." Diese „bestimmtere Ansicht" waren die zwei Truppen-Bataillons zur Verstärkung der englischen Garnison.

Ueber die Entwicklung der Krise gibt das publicirte Blaubuch keine neuen Aufschlüsse von Bedeutung, und von den in Druck gelegten Actenstücken (im Ganzen 37) sind — die oben angeführten abgerechnet — diejenigen, die sich auf den französischen Protest beziehen, noch am meisten von Interesse. Als am 18. Januar Waddington seinen zweiten Besuch in Downingstreet machte, um namens Frankreichs gegen die beliebte „eigenmächtige Vorgangsweise" Cromer's Protest zu erheben, entgegnete ihm Rosebery — Brief desselben an Dufferin vom 18. Januar — nicht ohne Humor, auch er nehme an der zu Tage getretenen Eigenmächtigkeit Anstoß, nur sehe er sie nicht in den Actionen Cromer's, sondern des übelberathenen Khedive... Ließe man diese nur so hingehen, so würde das eben jener Mißwirthschaft, die hintanzuhalten England im Verein mit Frankreich in Egypten intervenirte, Thür und Thor von Neuem öffnen. Am 25. Januar überreicht dann der französische Botschafter dem Earl of Rosebery die Note Frankreichs, in der die Republik von der — unterm 23. Januar in Wien, Paris, Berlin, Rom, Petersburg und Constantinopel gleichlautend abgegebenen — Erklärung Englands Kenntniß nimmt, „daß die jüngste Truppenverstärkung der britischen Garnison in Egypten keinerlei Aenderung der englischen Politik oder Aufgaben der Versicherungen bedeute, welche Ihrer Majestät Regierung von Zeit zu Zeit den Mächten in Betreff der Occupation in Egypten gegeben hat". Die Note bittet ferner — höchst naiv — um näheren Aufschluß über die Gründe, welche zu der Truppenverstärkung Anlaß gaben, und schließt: „Sollten gegen unsere Erwartung Unruhen in Egypten ausbrechen, so würde sich die Republik das Recht vorbehalten, im Vereine mit den Mächten und dem Sultan die Maßnahmen zu erwägen, die zu treffen wären, um die Interessen zu schützen, die wir mit allen die Unabhängigkeit der Türkei garantirenden Mächten gemeinsam haben" — eine rührende Liebeswerbung der alten, kranken Republik um die Gunst des alten kranken Mannes. — Lord Rosebery war höflich genug, der französischen Regierung, die in ihrer Unschuld nicht sieht, was alle Welt gesehen, die Gründe der Verstärkung des Langen und des Breiten zu erläutern, bis doch auch ihm endlich die Geduld riß und er sich bündig dahin faßte, „es sei gewöhnlich besser, vorzubeugen, als das Geschehene ungeschehen zu machen". „Se. Excellenz dankte mir" — schließt Rosebery — „und sagte, er wolle das Gehörte seiner Regierung übermitteln." Dieser protokollirte Dank Frankreichs an England — eine von den vielen feinen Ironien, mit denen Rosebery die Sammlung würzte — schließt das Blaubuch. So sieht man auch zuweilen am Ende eines heiteren Werkes, das doch des tieferen Sinnes nicht entbehrt, ein zierlich Eulenspiegel-Ornament den leeren Rest der letzten Seite schmücken. Das ist der beste Commentar.

Obwohl noch vor zwei Tagen Gladstone und Harcourt auf die umständlichen Fragen der Conservativen und Unionisten nach den Absichten der Regierung bezüglich Ugandas ausweichende Antworten ertheilt und das Parlament auf die Zeit vertröstet hatten, da der Bericht Sir Gerald Portal's eintreffen würde — ist gestern Nachts die Correspondenz, die über Uganda vom 20. August v. J. bis zum 19. Januar d. J. geführt worden ist, einschließlich der an Portal abgefertigten Instruction vom 10. December v. J., unter die Parlamentsmitglieder vertheilt worden. Es ist wohl zweifellos, daß diese plötzliche Sinnesänderung des Ministeriums dem Earl of Rosebery zu verdanken ist. Von den 44 Depeschen und Actenstücken sind etliche bereits früher der Oeffentlichkeit übergeben worden, und von anderen ist wenigstens der Inhalt dem Publicum bekannt geworden. Die Briefe, die sich auf die französische Forderung wegen Entschädigung seiner Missionäre (für die angeblich durch Captain Lugard's Vorgehen verursachten Verluste) beziehen, zeigen, daß auf beiden Seiten das Bestreben herrschte, einander möglichst entgegenzukommen. Vollständig neu ist die abgedruckte Instruction an Sir Gerald Portal, den königlichen Commissär für die britische Einflußsphäre in Ostafrika, den die Regierung im December nach Uganda schickte, um sich an Ort und Stelle ein Urtheil darüber zu bilden, was England mit Uganda nach Räumung des Bereiches durch die Gesellschaft beginnen solle. Die Instruction enthält elf Punkte, läßt aber trotz ihrer Ausführlichkeit Sir Gerald volle Freiheit, unerwarteten Eventualitäten nach seinem besten Wissen und Wollen zu begegnen. Nur solle es seine erste Aufgabe sein, mit König Mwanga sich auf guten Fuß zu stellen, selbst wenn es — um dies zu erreichen — für den Augenblick nothwendig werden sollte, den König zu beschenken. Dem Commissär wird überdies ein kleiner Stab von Officieren und eine — etwa 230 Mann starke — Truppe von Eingebornen aus Zanzibar mitgegeben.

Eingestreut in die officielle Correspondenz findet sich ein interessanter Brief des damals in London weilenden Premiers der Cap-Colonie Mr. Cecil Rhodes an Rosebery vom October vorigen Jahres, worin er diesen davon in Kenntniß setzt, daß er (Rhodes) bereit sei, die Telegraphenlinie von Salisbury (Hauptstadt von Mashonaland) nach Uganda auszubehnen, und zwar ohne Beitragsleistung von Seite Englands. Die britische südafrikanische Gesellschaft hatte die Linie von Masching nach Salisbury — etwa 1000 Meilen — in kaum 18 Monaten vollendet, und Rhodes gibt der Erwartung Ausdruck, die Linie Salisbury—Uganda im gleichen Zeitraume ausführen zu können. Da diese Linie durch deutsches Territorium führen müßte, so bittet Rhodes die englische Regierung, ihm auch die hierzu nothwendige Zustimmung Deutschlands zu vermitteln. Ein Monopol beanspruche er keineswegs, und falls die britische Regierung mit seinem Plane einverstanden sei, so bitte er um schleunige Erklärung, da er noch vor seiner Rückkehr nach dem Cap das nöthige Material in Europa selbst bestellen möchte. Sein letztes Ziel, fügt er am Schlusse bei, sei eine Drahtverbindung mit Egypten, wo jetzt die Stangen bis Wady Halfa gehen. Freilich verhehlt auch er sich nicht die Schwierigkeit, durch das Gebiet des Mahdi durchzukommen. Wie ein Felsen aus dem Meere ragt dieser große Plan aus dem Gemengsel von Streitigkeiten zwischen den katholischen und protestantischen Missionen hervor.

Reichsrath.

(199. Sitzung des Abgeordnetenhauses.)

Das Abgeordnetenhaus hat heute endlich den Titel „Volksschulen" des Unterrichtsbudgets erledigt. Es tritt nun in den Sitzungen des Hauses eine Unterbrechung bis zum nächsten Mittwoch ein. Die Abgeordneten werden Faschingsferien halten, und dieser Umstand läßt darauf schließen, daß man es nicht mehr für möglich hält, das Budget noch in diesem Monate zu erledigen. Es wird eine Vorlage betreffend die Verlängerung des Budgetprovisoriums um einen weiteren Monat nöthig werden, welche dem Hause in der nächsten Woche zugehen dürfte.

Der Verlauf der heutigen Sitzung, die wir an erster Stelle besprechen, war folgender:

Der Unterrichtsminister gegen Dr. Herold.

Unterrichtsminister Freiherr **v. Gautsch** erklärt in Fortsetzung seiner Ausführungen, er begreife nicht, wie Dr. Herold in dem Regierungsprogramm einen offenen Angriff auf die Judicatur oder eine Pression auf den Verwaltungsgerichtshof erblicken könne. Daß bei der Stelle des Regierungsprogramms von einer Pression auf den Verwaltungsgerichtshof kaum gesprochen werden konnte, das muß die Regierung sowohl mit Rücksicht auf sich selbst als auf die Achtung, welche dieses Forum bei öffentlichen Rechtes genießt, ablehnen. In diesem Passus, der über den nationalen Besitzstand handelt, hat die Regierung aber ausdrücklich ihre Competenz vorbehalten.

Der Herr Abgeordnete hat aber auch eine Angelegenheit, die ich im engsten Sinne des Wortes als eine solche meines Ressorts zu bezeichnen vermag, in den Kreis seiner Besprechung gezogen: ich meine das Elternrecht im Gegensatze zu dem von ihm construirten Kinderrechte. Ich will mich darüber nicht äußern, ob es unter unseren Verhältnissen entsprechend und wünschenswerth wäre, auch noch zum Kinderrechte zu gelangen. (Heiterkeit.) Ich habe hinzu geglaubt, daß das Kinderrecht im § 20 unseres Reichs-Volksschulgesetzes enthalten sei, der besagt: Die Eltern oder deren Stellvertreter dürfen ihre Kinder oder Pflegebefohlenen nicht ohne den Unterricht lassen, welcher für die öffentliche Volksschule bestimmt ist.

Wenn der Staat durch den allgemeinen Schulzwang thatsächlich, insoweit es vom Standpunkte des Staates nothwendig ist, in die Rechte der Eltern und der Familie eingreift, so halte ich es von großem Uebel, wenn dies weiter geschähe, als es unumgänglich nothwendig ist. (Beifall.) Mir scheint es aber auch nicht ein Beweis besonderer Toleranz in nationalen Dingen zu sein, deswegen zur Construction eines Kinderrechts zu gelangen, weil thatsächlich eine nir allerdings unbekannte Anzahl böhmischer Kinder in deutsche Schulen, vielleicht auch deutscher Kinder in böhmische Schulen gehen.

Der Abgeordnete hat auch jenen Passus des Programms einer Kritik unterzogen, der sich auf das administrative Vorgehen der Unterrichtsverwaltung bezieht und von den religiösen Gefühlen handelt. Ich freue mich aufrichtig und constatire es mit lebhafter Genugthuung, daß seitens aller Parteien dieses Hauses die Bedeutung der religiösen Gefühle anerkannt wurde, und daß ausdrücklich ausgesprochen wurde, dieselben seien bei der Handhabung des Reichs-Volksschulgesetzes zu schonen. Ich bedauere es nur, daß der Herr Abgeordnete im weiteren Verlaufe seiner Rede hinsichtlich der religiösen Gefühle einen Vergleich gezogen hat, dem ich meinerseits nicht zustimmen könnte, als er nämlich davon sprach, daß das Gutachten einer kirchlichen Behörde etwa dem Gutachten von Sachverständigen im Baufache zu vergleichen sei. Er hat gemeint: Wozu braucht man ein solches Gutachten?

Wer kann über mein religiöses Gefühl besser entscheiden als ich selbst? Das letztere gebe ich zu; es handelt sich auch nicht um die eigenen religiösen Gefühle, sondern um die religiösen Gefühle Anderer, und daß solche Gutachten nur gleichzeitig sind, lehrt gerade ein Fall aus der letzten Zeit.

Der Minister verweist auf die Affaire des stummen Kreuzzeichens und fährt dann fort: Je ernster die Aufgabe der sittlich-religiösen Erziehung in unserer Schule von der obersten Unterrichtsverwaltung angefangen bis zum letzten Ortsschulrath hinab aufgefaßt werden wird, desto mehr Anhänger und Freunde wird die Schule sich erwerben, und desto größerer Achtung wird sie sich erfreuen.

Abg. Sueß:

Als der Unterrichtsminister zum erstenmale in dieser Debatte das Wort ergriff und wir alle mit Spannung den Gedanken lauschten, die von dort zum Ausdruck kommen würden, sprach er zu uns von Kinderspielen und von den Anstellungen von Lehrerinnen. Es war ein reizendes Idyll, und man konnte glauben, daß wir in der besten aller Welten leben. Wir haben es dem Abgeordneten Herold zu danken, daß wir heute eine Rede gehört haben, die sich mit ernsteren und actuelleren Dingen beschäftigte. Der Abgeordnete Herold hat durch seine Rede unserer politischen Haltung die beste Rechtfertigung gegeben, er im Vereine mit den Abgeordneten Ebenhoch und Zallinger. Diese Reden zeigen deutlicher als alles Andere, auf welcher Seite die Agression, die Begehrlichkeit und auf welcher Seite die Friedensliebe ist. Auf der anderen Seite mußte diese Rede recht schmerzliche Gedanken in mir wachrufen. Wir hören in diesem Hause so oft von der glorreichen Vergangenheit des Königreiches Böhmen, von den hussitischen Kriegen und der Schlacht am Weißen Berge. Aber ist denn seit der Schlacht am Weißen Berge nichts vorgefallen, und sind denn seither nicht andere und ebenso große historische Ereignisse eingetreten? Wie oft hat sich seither das Blut des Deutschen und des Slaven auf den Schlachtfeldern vermengt? Wie oft sind sie bis in den Tod als treue Brüder nebeneinander gestanden? Und das soll nun vergessen sein? Davon spricht man nie! Und denkt man denn nicht, daß seither ein großes Verwaltungsgebiet entstanden ist, vereinigt durch die Gesetzgebung, durch zahllose, unlösliche, geschäftliche und gewerbliche Bande? Dieses große, eine Vaterland, das ganz unser Herz erfüllt und unsere einzige Sorge sein soll — wie selten hört man es hier nennen, und wie oft spricht man von den Theilen! Es mag vielleicht sein, daß die Gewohnheiten, in diesem Hause die äußere Politik seltener zu berühren, dahin führt, daß die gemeinschaftlichen Schwierigkeiten, welche diese Monarchie zu überwinden hat, und ihre gemeinsamen Existenzbedingungen seltener zum Ausdrucke kommen als anderswo, und gerade diese Empfindung läßt es mich aufrichtig bedauern, daß die angestrebte Einigung aller gemäßigten Factoren dieses Hauses nicht zustande gekommen ist, eine Vereinigung, welche allerdings nach meiner Ansicht nicht nur hätte berufen sein sollen, die untergeordneten laufenden parlamentarischen Geschäfte zu erledigen, sondern deren Aufgabe es auch gewesen wäre, den Staatsgedanken neu zu beleben und in neuem Glanze in diesem Hause erwachen zu lassen. Allerdings muß ich mit dem Abgeordneten Herold darin übereinstimmen, wenn er sagt, daß die Mittel, die auf diesen Weg zu führen gewählt wurden, daß namentlich das uns vorgelegte Programm in mancher Beziehung ein glückliches nicht genannt werden kann. Denn wenn man folgen soll, erwartet man geführt zu werden, und wer führen will, der muß bestimmte, klare Gedanken in einer bestimmten, klaren Ausdrucksweise vorlegen; dann faßt man Vertrauen, dann mag man folgen. Ob das in dem angeführten Schriftstück der Fall ist, das mag jeder Einzelne beurtheilen. Auf mich hat es diesen Eindruck nicht gemacht, und ich füge mit Bedauern hinzu, daß gerade die Rolle, die der Herr Unterrichtsminister sich gewählt hat, wenig den Erwartungen entsprochen hat, welche ich wenigstens von einem Unterrichtsminister in dieser Lage erwarten zu dürfen glaubte. Denn gibt es irgend eine glänzendere, irgend eine beneidenswerthere Aufgabe, als alle diese mannigfaltigen und reichbegabten Völkerschaften in diesem großen Reiche gemeinsam unter der Fahne des friedlichen geistigen Fortschrittes fortzuführen und sie ebenbürtig zu machen allen Nachbarvölkern? Und warum der Herr Unterrichtsminister diese so glänzende und beneidenswerthe Rolle sich nicht erwählt hat, warum er sich in Darstellungen ergangen hat, welche er heute zu erläutern bemüht war — ich weiß es nicht. Und trotz des lebhaften Wunsches, ein solches Einverständniß zustande zu bringen, ist dasselbe gescheitert, gescheitert ganz insbesondere an den Aeußerungen, welche in Vertretung des Ressorts des Unterrichtsministers in diesem Programm enthalten sind, und ich kann mit Stolz sagen, daß der große Club, welchem ich anzugehören die Ehre habe, einstimmig gerade an diesen Sätzen Anstoß genommen hat. Welches ist der Einfluß der Religion auf die Erziehung? Die Meinungen darüber gehen weit auseinander. Durch einen Vorgang, welchen man fractionirte Destillation nennt, hat man aus dem schwarzen Steinkohlentheer unter Zurücklassung der Schlacken die glänzendsten Farben und sogar die feinsten Wohlgerüche erzeugt. In ähnlicher Weise hat — die Einen sagen auf natürlichem, die Anderen auf übernatürlichem Wege — die ganze Menschheit sich aus der finstersten Finsterniß erhoben zu immer reineren und klareren Begriffen über Alles, was man unter dem Namen Religion zusammenfaßt. Sie können es in der Geschichte. Sie können es noch heute sehen. Die Einwohner der Andamanen-Inseln beten heute noch den Sturm an und die Brandung und die Sonne und das Gewitter, und aus dieser angstvollen Anbetung der Naturerscheinungen sind die ersten Gottesbegriffe hervorgegangen. (Abg. **Treuinfels:** Unrichtig! Abg. **Brabek:** Das ist Ansichtssache!) So ist später der Monotheismus herrschend geworden. Ein Volk vor allen, ein hier viel verlästertes und angefeindetes Volk, hat den unsterblichen Ruhm, daß es der erste Führer auf diesem Gebiete war. Und seit dieser Zeit herrschen die monotheistischen Religionen und sind die Führer der Erziehung aller vorgeschrittenen Völker, und so ist die reinste Form der Religion entstanden, welche wir bisher auf Erden gehabt haben. Aber so wie in alten Zeiten zur Zeit des Polytheismus einzelne Männer vorgeschritten sind und sich selbst ihre Philosophie aufgebaut haben, so fehlt es auch jetzt nicht an solchen Männern, und sie sind auch nicht die schlechtesten im Volke. Wenn sie aber ihre Meinung in die Menge tragen, so werden sie eine Erfahrung machen, die kein Vernünftiger leugnen kann, daß es viel leichter ist, die ethischen Begriffe des Volkes zu verwirren, die Grundlagen zu zerstören, als eine neue Grundlage aufzubauen. (Sehr richtig!) Und darin liegt das Bedürfniß dieser Symbole für das Volk, und darum ist es eine falsche, eine beleidigende Ansicht, wenn man Jemandem von uns zumuthen wollte, daß es uns einfallen könnte, die religiösen Gefühle des Volkes zu stören. Im Gegentheil, das Gesetz, welches wir vertheidigen, enthält als allerersten Punkt die Religion, ihr ist die bevorzugte Stellung eingeräumt unter den Unterrichtsgegenständen, und wenn man heute behauptet, diese Schule sei eine confessionslose, warum haben Sie das nicht vor ein paar Jahren gesagt, als wir hier die Gehalte für die Katecheten beschlossen? Warum also ist doch immer Streit auf diesem Gebiete, und warum geht es nicht vorwärts, und warum zum Beispiel haben im Gegensatze zu dem, was der Abgeordnete für Hernals gesagt hat, die großen katholischen Staaten, welche in neuerer Zeit ähnliche Gesetze schufen, die Kirche ganz ausgeschlossen, wie Italien und Frankreich? Warum denn?

Der Kampf entsteht aus einem — wie es scheint — in der Natur des Menschen tief liegenden Zuge, daß jene Personen, welche mit dem außerordentlich schwierigen und verantwortungsvollen Amte der Leitung und Verbreitung der Religion betraut sind, hingerissen von der Größe und Wichtigkeit ihrer Aufgab

---

seiner Kritik, was zu sagen ist, weil er immer nur denkt, wie es zu sagen ist. Er wird bei uns einen finden, der auch für den größten Kritiker gilt, wie er, und doch, wie er, immer nur im seligen Rausche reiner Formen ist. Mit dem müßte er sich vortrefflich verstehen.

Nur ist seine Natur reicher und bunter. Er ist Kritiker. Er ist Romancier und Novellist. Er hat sich dramatisch versucht. Er ist ein unermüdlicher Vermittler der Heimat mit der Fremde, etwa wie Hillebrand für uns oder Brandes für die Dänen. Er hat ihnen Goethe's Faust und die Amerikaner vermittelt.

* * *

Don Juan Valera y Alcala Galiano ist den 18. October 1824 in Cabra geboren. Er lernte Philosophie in Malaga, Recht in Granada, tummelte sich als flotter Journalist in allerhand Blättern und sah als Diplomat ein tüchtiges Stück Erde: Neapel, Lissabon, Rio de Janeiro, Dresden, wieder Lissabon und Paris. Die deutsche Politik kennt er noch vom Bundestage her; es war 1854, daß er nach Dresden kam. Die letzten Jahre hat er daheim verbracht, als Secretär der Akademie von San Fernando.

Seine Werke sind: „Pepita Jimenez", „Las Ilusiones del Doctor Faustino", „Estudios Criticos", „Disertaciones y juicios Literarios", „Cuentos y Dialogos", „Algo de Todo", „Donna Luz", „Tentativas Dramaticas", „Canciones, Romances y Poemas", „Cuentos, Dialogos y Fantasias", „Nuevos Estudios Criticos", „Cantas Americanas", „Nuevas Cantas Americanas".

Die Illusionen des Doctor Faustino hat Lili Lauer sehr hübsch und anmuthig ins Deutsche übertragen. Die „Pepita Jimenez" hat Wilhelm Lange übersetzt.

Hermann Bahr.